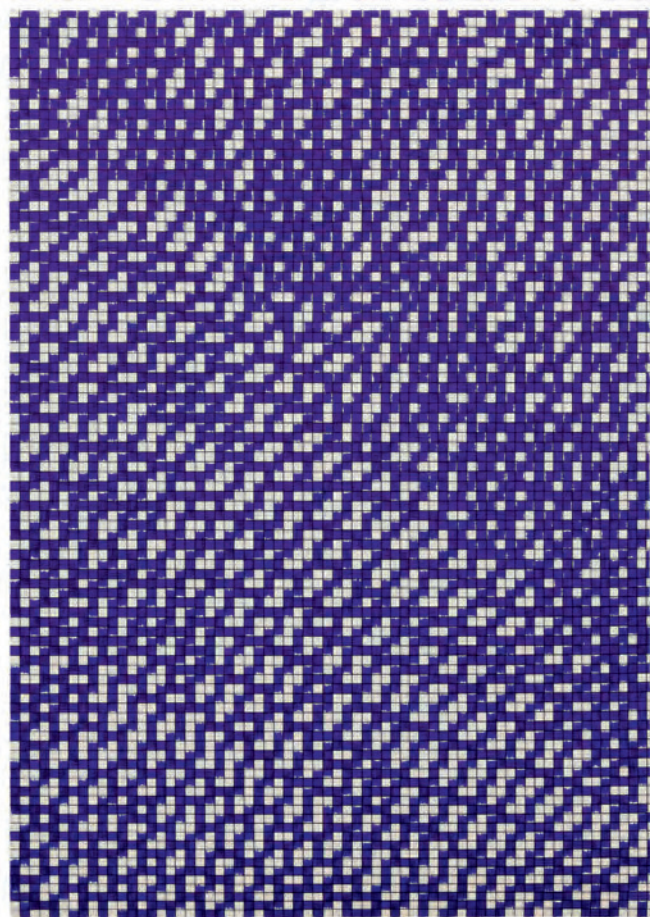


DANA
DOLATA

T



ROMAN

Dana Dolata

»T«

Roman

DANA DOLATA



Dana Dolata
»T«
Roman

Umschlag: Michael Deistler
Ohne Titel (Dreck) (Detail), 2005
Kugelschreiber auf Karton, je 68 × 48 cm

Gestaltung: Interkool
Lektorat, Korrektur: Textem,
Björn Hartwig, Frederike Niebuhr

Druck: Kerschhoffset d.o.o.
© Textem Verlag, Hamburg 2022

ISBN: 978-3-86485-268-8

T

Textem Verlag 2022

Für Tobias

Ich danke Tristan

Prolog

Im Korridor der Seniorenresidenz Minerva riecht es nach Urin. Wir stehen an einem Teewagen: nicht etwa der Pinkelrinne im Berghain. Minerva! Wie soll es dann erst in deinen Zimmern sein ... Wir betreten mal eins. Eins, zwei, sind wir drin – ja, der Geruch wird intensiver. Ein Bett, wir stellen uns daneben, wir sagen Hallo, dann setzen wir an, Georg im Bariton, ich gebe den Counter-tenor. »Es ist ein Ros entsprungen«, wir haben Weihnachten. Die Frau im Bett weint. Wir gehen weiter.

Bedrückt gehen wir, bedrückt singen wir, und als der Nächste UND die Übernächste weint, sind auch wir selig. Jetzt aus dem Labyrinth heraus und in den Saal zu denen, die diesen noch aufsuchen können: Wir singen was vor! Wir singen was zum Mitsingen! Einen Kanon, den versuchen wir auch.

»Geteilt wird bei der Dame im braunen Jogginganzug – bitte reiht euch bis dahin aneinander, stellt euch locker, bildet aber eine Einheit, und dann teilen wir wieder ab dem Gummibaum – bitte noch zwei kleine Trauben bilden.« Die alten Leute blicken mich konfus an, sodann entsteht ein Rumoren. Erst nur schwach auszumachen, schwillt das Ganze plötzlich an. Drei der Rentner scheinen lieber in ihren Betten weitervegetieren zu wollen. Ist das noch Kanon?! Ich fahre fort: »Immer, wenn ich diese Handbewegung mache, setzt die

nächste Gruppe ein. Alle singt ihr immer dasselbe. Ihr singt es nur versetzt.« Ich singe vor. »Versucht, ganz unbedingt, durchzuhalten, bis ich die finale Handbewegung mache.« Ich mache sie schon mal. Dann wissen alle Bescheid.

Ich setze an, ich bewege die Hände, die erste Gruppe singt. Und die zweite, ja, schließlich die dritte. »Dona nobis pacem« hallt durch das Altersheim. Ich bin ganz stolz und lasse das Ganze auslaufen. Dann sind auch die Senioren stolz.

Doch mag und mag der Funke nicht überspringen, ich denke, es liegt am Countertenor, denn meine Männerstimme ist ein Sopran. Alte sind oft auch einfach alt. Und bei uns bricht vielleicht zuweilen auch noch das homosexuelle Expärchen durch. Wie jetzt, wenn Georg mich küsst. Keiner sagt mehr was – wir wollten an diesem Weihnachten hier eigentlich ehrenamtlich Gutes tun; das der Dank ...

Wir gehen. Ich denke darüber nach, noch einmal die Leitung des Hauses aufzusuchen, ihr zu sagen, dass ein Seniorenchor etwas Fruchtbare sein könnte, entscheide mich dann aber, ihr zu mailen. Wir nehmen unsere Küsse mit und gehen raus. Wieder Luft ...

Auf dem Nachhauseweg mit der Tram fällt auf, dass ich den Miniweihnachtsmann, Mitbringsel von Georg, die ganze Zeit umklammert hielt, er ist ganz weich geworden. Ich halte ihn trotzdem weiter, aber nur noch mit zwei Fingern.

Georg und ich. Es war immer alles Georg und ich. Und jetzt halte ich den Weihnachtsmann und denke ... ach nein, ich fühle was.

Morgen ist Heiligabend. Georg kommt mit Sassy und Phoebe zu mir, wir füllen einen Wirsing und eine Kartoffelrolle, dazu reichen wir Portwein und reden über Liebe. An Weihnachten, wenn es wie angesagt vielleicht stürmt, reden wir über Liebe und kochen zusammen.

Phoebe hat auf ihren Wunschzettel schwulen Sex geschrieben, bei dem sie gerne einmal masturbierend zusahe. An diesem Fest erfüllen wir es ihr nicht. Georg und ich hatten Weihnachten immer traditionell ohne Sex begangen, da einfach wohliger, na und ich halte es immer noch so. Es soll der Phoebe nun aber ihr besonderer Traum erfüllt werden. So bekommt sie morgen einen Gutschein (3 + sie).

Sassy ist die beste Freundin von Georg. Jeder von uns hat eine, damit kein Neid aufkommt ... Ich hab Phoebe! Georgs Sassy ist DJ und legt Techno in Clubs auf. Wir gehen manchmal hin, und das, obwohl Sassy nie hochsieht, sie schaut ausschließlich auf die Geräte und nie zu den Tanzenden.

Sassy bekommt von mir einen Ring mit violetter Stein. Wir sind gar nicht so dicke. Wenn wir uns öfter sähen, wären wir es wahrscheinlich, ich aber hatte diesen Ring mit Stein eben gesehen und »Das' jetzt aber sassy« gedacht, ihn ihr eingepackt. Sie hat ihn schon gesehen. Wie alle bereits von meinen Weihnachts-

geschenken an sie wissen. Eine Marotte von mir, ein Unfug! Ich kann nicht einfach warten bis zum Fest.

1

Nebel steigt empor, die Tanzfläche der Klappe ist um 1 Uhr bereits zum Bersten voll. Alle auf E. Wir waren früh in der ehemaligen schwulen Toilettenanlage in Kreuzberg, tanzen nun an der Bar. Phoebe trinkt Herrengedecke, Wodka und Pils, ich tue es ihr gleich. Wir singen da auch. »And the jam is pumpin', look at here the crowd is jumpin'« zu einem Remix von Kenny Dope von 1990. Nightcrawler steht hinter den Geräten, er ist gut. Wir wackeln mit den Hintern, sehen ihm zu, da ist ein Durchbruch vom Raum mit der Bar zum Raum mit DJ und Tanzfläche: Wir jauchzen und tanzen sogar ein bisschen walzerähnlich. Dann rauchen wir im letzten Zimmer des kleinen Clubs einen Spliff. »Ich würde mich da nicht an die Wand lehnen«, warnte ein Freund noch am Abend am Telefon, »sonst hast du den ganzen schimmeligen Sud am Pullover.« Und oh, wie ich mich lehne! Ja, sogar räkele. Die Bänke sind nicht bequem, es gibt ein paar kleine Monitore mit Schwarz-Weiß-Filmen an den Wänden, ich lege mich halb auf Phoebe. Sie sagt nichts. Also mag sie's ... Ich nestele an meiner Tasche, ziehe ein Handy raus. »Party and play, P, T«, lese ich auf dem Profil von »Schwizzle« in einer Dating-App, dazu hat er ein Foto von sich im Jock-Strap, bauchfreiem Top und mit Tennissocken gestellt. P steht für Poppers, T für Tina, Tina für Crystal Meth. Ich schreibe ihm. Antwort: »Komm rüber, wir sind zurzeit 8, come and go.«

Ich verabschiede mich von Phoebe, sie hält nie lange durch, ich schreibe zurück »ok« und bin weg.

Ein paar Stationen Tram, dann die obligatorische Türklingel, Aufregung, zumindest ein wenig, ich stelle mich mit »Skrjabin« vor, stehe inmitten von mehreren Akten, stelle mich mit »Hugo« vor und greife mir zwischen die Beine.

Dann spritzt Hendrick mir Crystal Meth. Er zieht sein Glied an meinem Ohr entlang, findet den Namen »Örli« dafür. Er sagt das die ganze Zeit. Er fährt mit den Fingern durch mein Haar. Dann sauge ich an seinem Arsch. Hendrick albert. Ich stöhne. Bis 7 am Morgen. Ich weiß genau, nach dem letzten Fick, ich werde es wieder tun.

2

Die Bettwäsche kommt mir nicht ganz frisch vor, als ich in ihr am Montag um 5 am Morgen aufwache. Geradezu zerknüllt ist sie. Und klebrig! Ich setze mich, sehe, dass ich vergessen hatte, die Fenster zu öffnen; vermutlich geschwitzt, dies trotz Kälte ... Ich finde mich verwundert wieder. Kopfschmerzen habe ich ebenfalls. Sicher auch der geschlossenen Fenster wegen. Ich bin es gewohnt, mit offenen Fenstern zu schlafen. Obwohl es nicht unbedingt gesund sein soll: Ich mache das schon sehr lange, seit 27 Jahren, seit ich 20 war. Ungesund aber auch nicht, nicht, so wie ich es mir

denke, denn ich schlafe ja, schlafe sehr ungetrückt. Duster ist es: 4. Februar. Ich lasse es noch einmal an mir vorüberziehen. Der Sex. Bis 7 sonnabends. Dann war ich zu Hause. Ich habe in Charlottenburg meine Gardenien gepflegt – auch mich –, ich habe Musik gehört und einige Folgen *Maniac* gesehen. Der Sex. Ich schwelge mich nochmal rein. Und Mensch, da war T. Das Crystal Meth ...

Ich schnappe mir einen Cold-Brew-Kaffee aus dem Kühlschrank, ich, ja, hatte gestern noch einen angesetzt. Gedankenverloren nehme ich die CDs vom Stuhl, den ich einst von Georg bekommen hatte, ein Relikt. Es ist ein einfacher Stuhl. Mahagoni mit Kratzern, spartanische Konstruktion. Georg ist Möbeldesigner. Auch dieses Stück hat er erdacht und umsetzen lassen.

Ich wollte immer schon. Und eigentlich nie, meint: Ich war unsicher diesbezüglich. Des Crystal bezüglich. Und dann war da das Poppers aus. Doch hätte ich nicht müssen, doch hatte ich die Wahl. Es ist hier ein Sieg zu verzeichnen, der Neugier – über die Vernunft. Weil Crystal ein Zuviel an Gefährlichkeit hat. Ich nehme schon lange Drogen. Ich gehe schon lange auf Sexpartys. AUCH unter Drogen. Was ich propagiere, ist ein verantwortungsvoller Umgang. Und jetzt war ich vorgestern ohne Umschweife drin. Die Gefühle waren zu gut – nur ohne T gibt es die nicht wieder, gibt es sie einfach nicht. Das wusste ich da – ich weiß es auch jetzt, und genau an diesem Punkt muss ich einen Plan machen.

Einen Plan; einen, bei dem eng abgesteckt ist, wann. Mehr braucht es nicht. Ich will es auch nicht wieder ganz eliminieren: Es war der beste Sex meines Lebens und ich – kann nicht ausmachen, wie ... er »ohne« wiederzubekommen wäre, zu unbändig war alles, kindisch fast. Wir ließen uns fallen, gerieten immer wieder in Schaukeln aus Watte und Fluff, wir schaukelten eine Weile und kippten einfach wieder runter, nächste Schaukel; nächster Fluff.

Ich nippe an meinem Cold-Brew, taste nach meinem Ohr, falle einen Augenblick, dann mache ich mir Rachmaninoff an, zweites Klavierkonzert, gespielt von Seong-Jin Cho.

Der Weg zur Arbeit erfrischend. Ich fahre immer ein Stück mit der Tram, den letzten Kilometer gehe ich. Meistens habe ich einen MP3-Spieler angesteckt. Ich habe auch diese großen – UND bunten – Kopfhörer auf. Der Weg ist sicher, keine Radfahrer kommen auf den Gehweg, denn sie haben eine eigene Spur. Es ist 10 Uhr, doch schaut niemand auf meine Arbeitszeiten, mein Ergebnis zählt. Es wird geschätzt, wenn ich zu den normalen Zeiten im Büro bin. Wenn ich nicht gerade einen Außentermin habe. Unser Büro ist eine Redaktion, ich schreibe. Über Musik. Ich mache das jetzt lange. Lange auch hier. Ich betrete den Koloss.

Mein Büro ist klein, aber praktisch, ich habe Taschen hier stehen, mit denen ich direkt zum Wochenendausflug kann, ohne noch einmal nach Hause zu müssen. Ich

sehe mir Mails an. Die Kooperationsanfragen leite ich ans Marketing, die neuen Stücke, EPs, Alben sammle ich – um sie zu hören, wenn es passt. Ein Album mache ich mir schon an, es ist expressionistisch und experimentell, wie Kugeln in satten Farben, mit Schatten und auf Schwarz. Ich habe eine Synästhesie, habe sie gerne. Ich schreibe sie gar mit auf. Manchmal. Meist nicht, denn es ist oft gewöhnungsbedürftig für die Leser. Doch erlaube ich mir das punktuell. Ich sehe mir die Post von Freitag an, sie kam, als ich schon außer Haus war – einige Platten und zwei Einladungen.

Ich höre noch ein Album. Ich schreibe auf, was ich hörte im Album, ich gehe nach Hause.

Jetzt bin ich der Musik auch überdrüssig, es geht nur noch etwas Death Metal, unendlich leise abgespielt. Ich beziehe mein Bett.

3

Ich bin konsterniert, als Phoebe klingelt, mit dem Salbei wedelt, »Jetzt oder nie« sagt, ich mich »Ich weiß auch nicht« sagen höre. Ich habe gar nicht so den Hunger, doch wir waren für heute zum Kochen verabredet, ich hatte es vergessen, jetzt steht sie da, eine Papiertüte in der Hand, aus der oben der Salbei kommt, den sie gerade herausgezupft haben muss, sonst wäre er draußen erfroren. Phoebe wedelt mit dem Kraut. »Du weißt nicht?« Sie zieht eine Flunsch. »Jetzt mach doch nicht so ein

Gesicht!«, sage ich. »Das Gesicht passt so gut, wie das Essen«, sagt Phoebe: »Und zwar zu unseren Bäumen, denn ich weiß, dass auch du unübertrieben NICHTS darin hast.« Sie hat recht. Er ist leer. Ich lasse sie rein. Phoebe stellt die Tüte ab und räkelt sich bereits auf der Couch in ihrer weißen Anzugweste bis zu den Knien, darunter enge graue Jeans und Ankle Boots, als ich ihr eine Rhabarberschorle reiche. Sie sieht immer ganz clean aus. Schwarz ist ihre Farbe, auch das Weiß, nie das Rot. Ich mache mir einen Cocktail, gieße viel zu viel Brombeerlikör ein und habe nicht mehr genügend Zitronen. »Bramble auf leeren Magen?!«, meckert sogleich mein Gast. Ich entgegne nichts, sauge aber bereits am Glas! Dann setze ich mich zu ihr, wir machen John Coltrane an. Phoebe trinkt kaum. Sie bevorzugt Joints, zündet sich auch jetzt einen an. Spricht mit ihrer rauchigen Stimme, dunkel und geheimnisvoll, ich liebe die Art. Ihr Aussehen ist auch androgyn! Die langen schwarzen Haare trägt sie meist zum offenen Zopf mit einfacher schwarzer Spange. Streng ist das nicht zuletzt! Wie es ihr gesamter Look ist, sie trägt viel Steh- und Rollkragen und Asymmetrie; klare Formen. »Zum Warum«, fängt Phoebe an. »Zum Was«, entgegne ich. »Dem Warum«, so Phoebe erneut. »Na, und welchem«, sage ich, und sie rückt endlich mit der Sprache raus: »Dem hinter meinem lang gehegten feuchten Traum. Du hattest es nach Lektüre meines Wunschzettels gefragt.« Damit hatte sie recht. »Ich hatte es gerade nicht auf der Platte«, sage ich,

obwohl es doch im Raum stand. »Nach dem Essen, jetzt, wie hättest es gern«, ulkt Phoebe herum und, ganz ehrlich, ich würde jetzt eigentlich lieber essen.

Ich nehme mein Handy, zeige ihr ein Foto. »Er ist dabei«, sage ich. »Wobei«, fragt Phoebe. Dass sie es nicht weiß, ist jetzt doch ein Anflug von Schüchternheit, meine ich auszumachen und deute noch mal hin. »Bei deiner Masturbation.« Sean ist grau meliert und der Alte bei der Session. »Hinzu kommt Stir, da, schau.« Phoebe macht einen langen Hals. Dann schlingt sie ihre Arme um mich, »Hey, schau, der hat einen grauen Glitzerstein im Bauchnabel«, ruft sie. Das hat er, das Bild ist von einem Portal, wie wir sie alle nutzen, der junge Asiate trägt zudem einen grünen String und hat schöne Formen, dünn, aber einnehmend. Stir ist 20. Mit schwarzen kurzen Haaren. »Uund ...«, sagt Phoebe. Genau, 3 + sie, ich wische durch meine Fotos, zeige ihr Norman, einen 35-jährigen Schwarzen. Sie geht zum Fenster, sagt lange nichts. Wirken lässt sie. Ich lasse sie und setze Wasser auf für die Spaghetti.

Ich wasche den Salbei, zehn ganze Blätter, ich tupfe sie mit Küchenpapier ab und dünste sie zusammen mit Erbsen in einer großen Pfanne, heute schwenke ich in Butter. Es kommen hinzu die Spaghetti, gerade fertig, Phoebe noch immer sinnierend, nicht einen Ton sagend, auch etwas Kochwasser kommt hinzu, dann Salz und Pfefferminze, zum Schluss gereifter Parmesan.

Jetzt haut sie aber doch rein. Ich tue es ihr gleich. »Soll ich oder soll ich nicht?!« Sie setzt sich von einer Arschbacke auf die andere. »Ja«, ich so, »schon«.

Und Phoebe beginnt ...

Sie redet vom Unmöglichen, vom Verbotenen. Der analsex! Die Zärtlichkeit unter Männern. Von purer Männlichkeit redet sie auch. Nicht so diese Macho-Männer: echte Männer! »Wenn ich einen Mann sehe, muss ich immer nur über ihn lachen. Sein Gehabe, seine völlige Desorientierung. Das sehr Ungekünstelte, Aufrichtige, auch Verrückte, mit dem ich schwulen Sex verbinde, ist der Gegenentwurf«, bringt sie an. »Gibt es etwas Ausschlaggebendes«, frage ich sie. »Ich weiß es gar nicht«, gibt Phoebe zu. »Das macht nichts«, sage ich.

Ich verrate ihr noch eine Uhrzeit, dann ist sie weg, aber sie lässt den Salbeigeruch hier, das genieße ich.

4

Als Phoebe in der Tür steht, es ist ihre, wir machen es bei ihr, denn da fühlt sie sich wohl, sieht sie aber ein wenig verloren aus. Das heute, an ihrem Tag. Stir gibt ihr eine Gladiole, apricot. Sie ist ohne Grün und ohne was, sie ist einfach so und so ist das schön. Phoebe steckt sie am Dekolleté in ihr Nachthemd. Es ist aus lila Satin, geht ihr bis zu den Knien. Norman schmeißt seinen Rucksack, groß, grau, etwas schäbig, in die Ecke. Sean lächelt einnehmend, schleimig. Seinen Gürtel hat er über

der Jeans zu stramm zugezogen. Das wirkt verklemmt, übergepflegt. Daran eine Westernschnalle, zu Bikerboots. Das Hemd mit auch noch kurzem Arm ist reingesteckt. Seans Parfüm drückt den Geruch des Grüntees weg, den Phoebe gemacht hat. Mit Teeblume in durchsichtiger Kanne. Sie redet über Schnee. Der in diesem Winter keinesfalls vorhanden ist. Wir reden auch über das, was wir vorhaben, machen noch einmal deutlich, dass niemand Phoebe fragt, ob sie partizipieren möchte, was ihr Druck machen würde, wie sie sagt, und den kann sie nicht gebrauchen, schließlich hat sie noch Aufregung und und und. Dann reden wir über Alltägliches, was von der Aufregung vielleicht etwas nimmt, vor dem, was wir vorhaben, hoffentlich nicht unecht auf sie wirkt.

Phoebe geht ins Wohnzimmer, ich setze mich mit meinem Tee etwas abseits. Die Tür fällt zu. Die anderen warten im Flur, ohne zu Klopfen tritt Sean ein. Die anderen folgen ihm nach. »Ey, man klopft«, klagt Phoebe, schmunzelnd. »Aber hier geht es klar, die Tür war nur kurz zugeflogen«, setzt sie hinterher. »Warum erwähnst du es dann«, entgegnet Sean. »Weil ich das betonen wollte, dass es hier okay war. Vor allem auch, um auszudrücken, dass man das sonst nicht macht.« Sean, vielleicht ist er einfach beleidigt, da man ihn auf etwas hinwies. Phoebes Laune jedenfalls mindert's nicht. Sie nimmt eine Position im Sessel ein, die man als halb liegend und halb sitzend beschreiben könnte, mit ihrer blanken Vulva und nicht mehr nur ihrer Fantasie. Eine